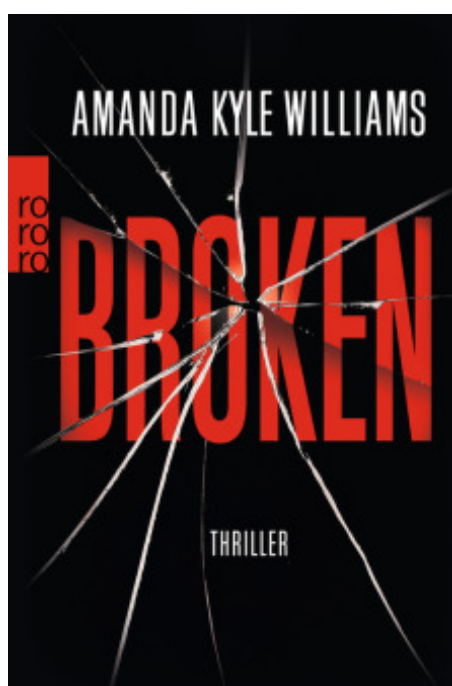


Leseprobe aus:

**Amanda Kyle Williams**

**Broken**





Amanda Kyle Williams

# BROKEN

Thriller

Aus dem Englischen  
von Ulrike Wasel  
und Klaus Timmermann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
«Stranger in the Room» bei Bantam Books,  
an imprint of the Random House Publishing Group,  
a division of Random House, Inc., New York.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 2015  
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Stranger in the Room» Copyright © 2011 by Bella Williams LLC  
Redaktion Susann Rehlein  
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günter,  
nach einem Entwurf der Hafem Werbeagentur, Hamburg  
Umschlagabbildung Andrew Holt/Getty Images  
Satz Arno Pro, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 25522 9

Für meine Freundin Kari Bolin, deren  
diabolische Phantasie mich selbst  
an öden Tagen beflügelte.



## PROLOG

Die Scheinwerferkegel strichen über einen prächtigen Magnolienbaum, als sie den Scheitelpunkt der Elizabeth Street erreichte. Die dicken weißen Blüten leuchteten in der Dunkelheit wie Zähne unter Schwarzlicht. Im Inman-Park-Viertel von Atlanta waren kurz vor elf an einem nieseligen Donnerstag die Bürgersteige hochgeklappt. Renovierte Einfamilienhäuser, gehobene Mittelschicht, ruhige Lage.

Zwei Wodka Martini zeigten Wirkung, und Miki Ashton gähnte zwischen den langsamen Schwenks der Scheibenwischer. Ja, sie konnte problemlos noch fahren, hatte sie ihren Freunden versichert. Nicht gesagt hatte sie, wie sehr ihr davor graute, in das leere viktorianische Haus zurückzukehren. Wie kommt es, dass man sich so einsam und verlassen fühlt, wenn man nach einem fröhlichen Beisammensein mit ein paar Drinks intus nach Hause fährt? Sie bedauerte, dass sie keine Haustiere hatte, keinen Hund, der sie begrüßen würde. Sie war mit Tieren aufgewachsen. Aber ihr Beruf, die vielen Reisen – es wäre nicht fair. Sie parkte den 76er Spitfire in der gepflasterten Einfahrt. Zwischen den Steinen wucherte Gras. Wieso hatten ihre Nachbarn anscheinend keinerlei Mühe, ihre Rasenflächen stets tadellos gepflegt zu halten?

Sie schob ein hüfthohes Holztor auf, das nicht mehr lackiert worden war, seit sie das Haus gekauft hatte, und dringend einen frischen weißen Anstrich brauchte. Dem Nach-

barschaftsverein war ihre Nachlässigkeit ein Dorn im Auge. Etliche höflich formulierte Zettel in ihrem Briefkasten hatten sie an ihre Pflichten erinnert. Hatten die Leute keine anderen Sorgen?

Die Tasche über die Schulter gehängt, ging sie mit ausladenden Schritten in kniehohen Stiefeln über den nassen Weg zur Haustür. Ihre Absätze hallten hohl auf den gestrichenen Bohlen der umlaufenden Veranda wider. Ein unheimliches, gespenstisches Gefühl ließ sie stocken – das Gefühl, beobachtet zu werden. Nein. Nicht ganz. Beobachtet zu werden, daran war sie gewöhnt. Schließlich hörte Miki Ashton schon ihr Leben lang, dass sie hübsch war. Das hier war anders. Das hier hatte Zähne und Klauen. Es sträubte ihr die Nackenhaare. Plötzlich wollte sie weglaufen, als wäre sie sechs Jahre alt – als hätte sich ein Monster unter dem Bett versteckt, und sie müsste so schnell wie möglich so weit wie möglich weg. Im Laufe der Jahre hatte es reichlich Monster gegeben – Einweisungen, Verschreibungen, Suizidversuche, Rasierklingen, die eine oder andere Überdosis. Der bewaffnete Kampf gegen ihren eigenen Körper hatte begonnen, als sie vierzehn war und sich das erste Mal mit einer Rasierklinge die papierdünne Haut an den Handgelenken ritzte.

Unter einer einsamen Kugellampe fummelte sie mit den Schlüsseln herum. Sie musste sich endlich mal um bessere Beleuchtung kümmern. Wieder dieses Gefühl. Panik. Als würde gleich jemand mit einer Hockeymaske vor dem Gesicht und einer Kettensäge in der Hand aus den Büschen springen. Zu viele Filme. Zu viele Schmöker aus irgendwelchen Flughafensbuchläden.

*Krieg endlich den verdammten Schlüssel ins Schloss.*

Und dann hörte sie es. Miki hatte sich jedes Ächzen und jedes Seufzen eingepägt, das das alte Haus von sich geben

konnte. Vielleicht hätte sie ihre Medikamente nicht absetzen sollen. Vielleicht ging ihre Phantasie mit ihr durch ...

Da war es wieder – die Holzdielen.

*Drinnen.*

Sie schlich über die Veranda zum Panoramafenster, die kleine Stifflampe an ihrem Schlüsselbund fest in der Hand. Sie knipste sie an, und ein schwacher Lichtstrahl huschte über ihre fransenverzierte Ottomane, den Parkettboden, den antiken Schaukelstuhl, den sie auf einer Reise gekauft und sich nach Hause hatte schicken lassen, das Buch, das sie heute aufgeschlagen auf dem Couchtisch liegen gelassen hatte.

Dann war alles weg, das Licht wie abgeschnitten. Sie brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, was sie da vor sich sah – die dunkle Silhouette eines Mannes, der auf der anderen Seite des Fensters stand. Er blickte sie an – schwarze Kleidung, Skimaske –, reglos. Dann hob er seelenruhig den Arm, formte mit Daumen und Zeigefinger eine Pistole und drückte ab.

Der Schock katapultierte sie nach hinten. Schwindel kreiselte ihr durch den Kopf und erreichte dann ihre Kehle. Sie gab ihr Martini-Dinner von sich.

Irgendwo auf der Straße sprang ein Motor an.

Mikis Hand zitterte, als sie die Notrufnummer wählte.





1



**A**m Donnerstagabend klingelte mein Telefon. «Ich muss dich sehen», sagte meine Cousine Miki. *Ach du Schande.* Miki, die Tochter von Florence, der gestörten Schwester meiner Adoptivmutter. Als Jimmy und ich Kinder waren, wohnte sie auf einem Hausboot in ihrem eigenen Garten. Ich hatte Miki schon länger nicht gesehen. Wahrscheinlich war sie mal wieder in irgendein Drama verwickelt. Vielleicht steckte sie aber auch ernstlich in Schwierigkeiten. Miki zog Probleme magnetisch an.

Ich war so spät noch im Büro, um die Arbeit aufzuholen, die ich die ganze Woche über vor mir hergeschoben hatte, es war ein letzter verzweifelter Versuch, zum Unabhängigkeitstag ein langes Wochenende rauszuschlagen. Auch die Klimaanlage machte Überstunden. Atlantas drückend heißer Sommer war auf uns niedergegangen wie ein brennendes Gebäude.

Mein Name ist Keye Street. Ich betreibe eine kleine Detektei für INFORMATIONEN & ERMITTLUNGEN, wie ein Schild an meiner Bürotür verkündet. Und mit «klein» meine ich, dass sie nur aus mir und dem rotäugigen Computer-Nerd Neil Donovan besteht. Und mit «rotäugig» meine ich, dass er vermutlich heute Morgen schon einen Joint zu seinem Rührei geraucht hat. Von Haus aus bin ich Polizistin, Kriminologin, Psychologin und, na ja, Alkoholikerin. Ich war mal psychologische Gutachterin beim FBI, in der Abteilung

für Verhaltensanalyse. Aber das hab ich in den Sand gesetzt, wie so ziemlich alles andere in meinem Leben damals. Deshalb bin ich jetzt Privatdetektivin. Die Arbeit liegt mir.

«Was ist los, Miki?», fragte ich. «Alles in Ordnung?»

«Nein», sagte meine liebevollende, rotblonde Cousine. Nebeneinander sahen wir beide aus wie Foto und Negativ. Ich bin eine chinesisch-amerikanische trockene Alkoholikerin mit Südstaatenakzent, weißen Eltern und einem schwulen afroamerikanischen Bruder. Neil ist überzeugt, man könnte diesen multiplen Minderheitenstatus irgendwie zu Geld machen. Vielleicht ein staatliches Förderprogramm. Generation-Y-Anspruchsdenken plus ein subversives Kifferhirn – da kann ja nichts Vernünftiges rauskommen.

Neil ist hauptsächlich für die Computerrecherchen zuständig, und ich hole Informationen ein, will heißen, ich hefte mich bestimmten Leuten an die Fersen, durchsuche ihren Müll, mache heimlich Fotos von ihnen, belausche ihre Unterhaltungen, wenn ich die Gelegenheit dazu habe, und stecke die Nase in ihre Privatangelegenheiten. Alles sehr glamourös. Wie mein mit Schokoriegel-Verpackungen und Starbucks-Bechern zugemüllter Wagen beweist. Unsere Kundenkartei besteht hauptsächlich aus Anwaltskanzleien und Headhunteragenturen, aber wir arbeiten für jeden, der Geheimnisse unter dem Teppich hervorgekehrt haben möchte. Vermisste Personen, Observierungen, Kautionsentreibungen und Gerichtszustellungen spülen auch dann Geld in die Kasse, wenn das Geschäft während der Winterferien eher mau läuft. Aber wenn es heiß wird in Atlanta und die grelle Südstaaten Sonne das Blut in unseren Adern zum Brodeln bringt, wenn die Kleidung knapper wird und in brechend vollen Straßencafés überarbeitete Kellner Tablett mit eiskalten Getränken zu den Tischen schleppen, steht mein Telefon kaum noch still. Die

Unartigen sichern mir den Lebensunterhalt. Damit habe ich kein Problem. Hauptsache, ich kann mir weiter meine Krispy-Kreme-Donuts leisten. Die ohne Schnickschnack, nur mit Zuckerguss und noch warm, sind meine derzeitige Sucht.

«Keye, ich muss dich jetzt sofort sehen», sagte Miki mit Nachdruck. «Es ist ernst.»

Ich ließ ein paarmal den Kopf kreisen. Bei Miki war immer alles total ernst. Ich war müde. Ich hatte tagsüber zwei Vorladungen zugestellt; bei einer musste ich einer Frau bis zu ihrem Arbeitsplatz folgen, mir ohne Rücksicht auf Verluste Zutritt zu ihrem Büro verschaffen und ihr den Schrieb hinwerfen, ehe sie ihren Kaffee abstellen konnte. Anschließend kämpfte ich mit dem Chaos rund um das Gerichtsgebäude von Fulton County, das sich Parkleitsystem nennt, erledigte den Papierkram für den Staatsanwalt, fuhr wieder los, spürte für Tyrones Kautionsbüro Quickbail einen Kautionsflüchtling in East Atlanta auf und lieferte ihn im Polizeipräsidium ab. Außerdem wartete meine zickige Katze schon seit Stunden auf ihre Portion Kondensmilch.

«Jemand ist in mein Haus eingebrochen, Keye. Ich kann da jetzt einfach nicht rein.»

Ich schnappte mir meine Schlüssel. «Ich hole dich ab.» Mikis Haus in Inman Park lag nur ein paar Blocks von meinem Büro an der Highland Road entfernt.

«Nein. Treffen wir uns im Gabe's. Ich muss Leute um mich haben. Und ich brauche einen Drink.»

Ich nahm meinen Füller und biss darauf. Ich brauchte auch einen Drink, verdammt.

«Keye, bitte», sagte Miki, und da hörte ich etwas zum ersten Mal: echte Angst in der Stimme meiner Cousine.

Neun Minuten später fuhr ich auf den kleinen Parkplatz gegenüber vom Gabe's an der Juniper Street. Der Laden war eine

Mischung aus Kaminbar und Restaurant, mit Plüschsesseln, viel Platz zum Entspannen und einer Zigarrenlounge – so ein Lokal, wo Single Malt in genau der richtigen Temperatur serviert wird. Im Frühling und Sommer gab es Gourmet-Tapas auf der großen Veranda, die bis an die Straße reichte und einen Blick auf die verbaute Skyline bot, die Gäste drängten sich dort bis zum späten Abend. Das 14th Street Playhouse, das Alliance Theatre, die Symphony Hall und das Fox Theatre, alle diese Spielstätten versorgten das Gabe's mit hipper Kundenschaft, Multitasker, die sich mit dir unterhalten können und dabei gleichzeitig simsens, ihren Facebook-Status aktualisieren und die Weinkarte twittern.

Ich sah einen Menschaufmarsch auf dem Parkplatz, als ich nach einer Lücke für den Impala suchte. Mein Instinkt sagte mir, dass Miki der Auslöser war. Ständig musste sie eine Show abziehen. Wann immer ich mit ihr aus gewesen war, stets hatte sie eine Entourage um sich, treue Anhänger, die sich in ihrem Glanz sonnen wollten. Auf diese Weise hielt sie alle auf Distanz und konnte gleichzeitig die Bewunderung genießen, die sie brauchte.

Ich parkte, bezahlte beim Parkwächter und ging in Richtung der Leute. Die Menge gut angezogener Menschen öffnete sich gerade so weit, dass ich die zarte Gestalt meiner Cousine in der Mitte sehen konnte. Als ich näher kam, roch ich Verbranntes und bemerkte ein kleines Feuer aus Zweigen und Laub und irgendetwas aus Stoff. Ich blieb am Rand stehen.

«Ihre schwarzen Handschuhe», flüsterte die Frau neben mir ehrfürchtig. Aha, die schwarzen Handschuhe. Erklärung überflüssig. Jeder in Mikis Leben kannte diese Handschuhe. Sie waren ein fester Bestandteil ihrer Depressionsrituale geworden. Ich glaube, wir hatten alle irgendwann mal gehofft, die Dinger zu tragen, würde Miki als Ausdruck ihres Unglücks

genügen und sie davon abhalten, sich wieder selbst zu verletzen. Aber die Handschuhe hatten bloß als Warnung gedient. Irgendwer fand Miki dann in der Wanne, auf dem Fußboden, im Bett – mit aufgeschnittenen Pulsadern und so viel Barbituraten im Blut, dass selbst Keith Richards beeindruckt gewesen wäre.

Ich schob mich durch die Gruppe und sah Miki vor dem schwelenden Häufchen stehen. Jemand reichte ihr ein Sektglas. Sie hob das Glas dramatisch, als das letzte bisschen Stoff im Feuer zusammenschrumpfte. Jubel brach aus, während sie das Glas in einem Zug leerte.

Sie sah mich, lächelte und rief: «Ich hab die Kurve gekriegt, Keye. Der Vorhang hat sich geöffnet.» Und dann trat sie aus dem Kreis und ließ ihre Fans ohne ein Wort stehen. Sie umarmte mich und flüsterte: «Sei heute Abend mein Date. Beschütz mich vor den Wölfen.»

Ich hakte mich bei ihr ein, und wir überquerten die Juniper Street, schlängelten uns zwischen den Tischen auf der voll besetzten Veranda hindurch und gingen ins Gabe's. Der erste Hauch von Tequila und Limette umarmte mich wie ein alter Freund. Inzwischen hab ich die meiste Zeit eigentlich nicht mal mehr Lust auf einen Drink. Nicht, wenn ich nachdenke. Aber es gibt Auslöser – ein Geruch, ein bestimmtes Glas, Geselligkeit –, da fängt mein Suchthirn fleißig an, die Erinnerungen zu romantisieren, zum Beispiel wie der erste Schluck des Tages den Stress lindert, wie ein guter Tawny Port nach dem Essen sich im Mund anfühlt und der Geschmack auf den Lippen bleibt. Dann spüre ich, dass meine Abstinenz auf der Kippe steht. Ich fühlte eine prickelnde Wärme im Nacken. Ich musste dringend wieder zu den Anonymen Alkoholikern. Natürlich hatte ich auch das sträflich vernachlässigt, wie so vieles.

Miki trug ein schwarzes Kleid, das ab den Knien ausgestellt

war, eher Judy Jetson als Audrey Hepburn, und Overkneestiefel. Sie stellte sich neben mich an die Bar und sah mir forschend ins Gesicht. Wir mussten aussehen wie ein Liebespaar, was Miki garantiert einkalkuliert hatte. Auch so eine Methode, sich ihre Anhänger vom Leib zu halten.

«Alles in Ordnung?», fragte sie und fuhr dann fort, ohne mir Zeit zum Antworten zu geben. «Ach so, klar. Das mit dem Alkohol. Aber was soll's? Ich passe schon auf, dass du dir nicht die Kante gibst. Na los, bestell dir einen Scheißdrink.»

«Das ist die schlechteste Idee des ganzen verdammten Tages.»

Sie griff in ihre Handtasche und ließ kurz ein Glasröhrchen mit einem schwarzen Deckel sehen. «Ich hab ein bisschen Koks dabei. Würde eine Line helfen?»

So ist meine Miki, denkt immer an andere. «Wohl kaum», antwortete ich mit mehr Abscheu, als ich ihr zeigen wollte. Wir alle schauten Miki seit Jahren bei ihrer unaufhaltsamen Selbstzerstörung zu. Ich war es echt leid. Ich hatte das alles selbst durchgemacht. Den Leuten, die uns spiegeln, gegenüber ist es mit unserer Toleranz nie weit her, oder?

Ich bestellte einen Traubensaft und erntete das gleiche Grinsen, das ich mir meistens gefallen lassen muss, wenn ich in einer Bar einen Traubensaft bestelle. Sie hatten natürlich keinen. «Okay, wie sieht's mit Pepsi light aus?» Ein paar Leute starrten mich an. Pepsi in einer Coca-Cola-Stadt zu bestellen war Hochverrat.

«Wir haben Cola light», erwiderte der Barkeeper.

Ich entschied mich für ein Mineralwasser mit Zitrone, und Miki bestellte einen Wodka Martini, *extra dirty*. Wir gingen nach hinten durch zu einem freien Sofa mit Couchtisch. Im Raum verteilt standen lackierte Kirschholztischchen mit Schachbrettern. Und obwohl unser langer heißer Sommer

in vollem Gange war, hatte man die Klimaanlage so eiskalt eingestellt, dass die Gaskamine die Luft wieder aufwärmen konnten. Von meinem Platz aus hatte ich einen guten Blick auf die im sanften Licht schimmernde Bar mit ihren Spiegeln. Ich schaute Miki an und versuchte, die Male an ihren Armen zu übersehen. Die dicken horizontalen Streifen aus weißem Narbengewebe erinnerten daran, wie verzweifelt sie gewesen war und wie zutiefst unfähig, sich selbst zu lieben. Es waren bestimmt acht oder zehn Schnitte an jedem Arm. An meiner Porzellanpuppen-Cousine wirkten sie besonders martialisch. Sie hatte vorhin die langen, schwarzen Handschuhe verbrannt, mit denen sie die Narben verdeckt hatte. Vielleicht war sie ja jetzt so weit, sie anzuschauen. Nicht zum ersten Mal war ich froh darüber, dass die DNA, die Mikis psychische Gesundheit ebenso vergiftet hatte wie die ihrer Mutter – vielleicht hatte sie sogar gelegentlich mit dem Glück meiner Adoptivmutter geflirtet –, nicht auch durch meine Adern rauschte. In Mutters Familie gab es etliche Fälle von Schwermut, über die der Mantel des Schweigens gebreitet wurde. Bei uns in den Südstaaten gibt keiner offen zu, wenn er an Depressionen leidet. Doch Florence und Miki hatten mit ihrem unverhohlenen und mitunter öffentlichen Kranksein die Familiengeheimnisse ans Licht gezerrt. Zum Glück war Miki jedes Mal rechtzeitig gefunden worden, wenn sie sich die Pulsadern aufgeschlitzt oder einen Haufen Pillen geschluckt hatte – von einem selbsternannten Aufpasser, einem Groupie, von jemandem aus dem Heer von Männern und Frauen, die sie wie hungrige Möwen umschwirrten. Sie konnten nicht anders. Eine strahlende, brillante, düstere und emotional unerreichbare Frau ist unwiderstehlich für die Dämonen und Obsessionen co-abhängiger Helfer und Masochisten. Mikis Krankheit inspirierte sie.

«Was sollte das mit den Handschuhen?», wollte ich wis-



sen. Wir hatten uns zurückgelehnt, Drinks in der Hand, Beine übereinandergeschlagen, und blickten uns an.

«Dieser Teil meines Lebens ist vorüber.»

«Nimmst du deine Medikamente?»

Miki schüttelte den Kopf. «Ich kann so nicht leben. Ich kann nicht betäubt durchs Leben gehen. Ich kann einfach nicht.»

*Ja klar.* Koks und Alkohol betäuben natürlich überhaupt nicht. Sie war vermutlich auf einem manischen Höhenflug mit Aufputzmitteln und Alkohol. Ich fragte mich, ob der Einbruch in ihr Haus Tatsache, Einbildung oder reine Erfindung war. Offenbar sah sie mir meine Bedenken an.

Sie beugte sich vor und flüsterte: «Ich glaube, ich verfolge jemanden. Ich weiß nur nicht genau, wen.»

Ich starrte sie verständnislos an.

«Ach, komm schon, Keye. Entspann dich. Das war ein Witz.»

Stresshormone fingen an, mir durch die Blutbahnen zu jagen. Mein Blick fiel auf den Martini. Er war trübe und kalt. Meine Speicheldrüsen arbeiteten auf Hochtouren. Ich wollte nicht hier sein. *Was soll's? ... Na los, bestell dir einen Scheißdrink.*

Eine vollbusige Brünette mit einem altmodischen Zigarettenbauchladen kam vorbei und strebte in Richtung Zigarrenlounge, wo sie Spitzen abknipsen und Cognacs nachschenken würde. Irgendjemand an der Theke leckte Salz und Limette und kippte Tequila. Ich quetschte Zitronensaft in mein Mineralwasser und blinzelte zu Miki hoch. *Geduld.* Irgendetwas hatte ihr Angst gemacht. Sie wollte in diesem Moment hier sein, und ich musste in der realen Welt funktionieren, wo Leute nun einmal in Bars trinken und mit mir reden wollen. Ich bin Privatdetektivin, Herrgott noch mal. Die Hälfte meiner

Kunden sind Säufer. Die alte Leier lief ab, dass es zu schwer war, dass ich einen Drink wollte. Ich rief mir in Erinnerung, dass es nicht real war. Das war bloß der Verstand, der durch schattenhafte alte Korridore geisterte. Ich riss mich zusammen, in dem Bewusstsein, dass jedes Mal, wenn ich das tat, jedes Mal, wenn ich nein sagte, neue Denkbahnen in mich hineingebrannt wurden, die helfen könnten, die nächste Krise abzuwenden.

«Ich hab einen Trainer engagiert, der alternative Methoden zur Stimmungsstabilisierung anwendet, um die Leute von Medikamenten wegzukriegen», erzählte Miki mir. «Sport und Ergänzungsmittel, Akupunktur und Diät. Es funktioniert. Ich mache Sport wie eine Wilde. Dabei wird irgend so eine Chemikalie freigesetzt, die mich gesund hält. Du weißt doch, dass ich schon eine ganze Weile brav bin, oder?»

Mit «brav» meinte sie, dass sie seit zwei Jahren nicht mehr eingewiesen worden war, weil sie sich geritzt oder eine Überdosis genommen hatte. Sie holte das Glasröhrchen aus ihrer Handtasche, füllte den Deckel mit weißem Pulver und schaute sich kurz um, ehe sie das Zeug unter ein Nasenloch hielt und einsog.

«Gehören Kokain und Wodka auch zur Diät?»

«So zynisch, Keye.» Sie ließ das Martiniglas sacht kreisen, nahm dann einen Schluck. Ich roch die Olivenlake. Ihre Lider hoben sich, und sie sah mich aus blauen Augen an. «Das macht mich wirklich traurig.»

«Du bist nicht die erste manisch-depressive Patientin, die gegen Medikamente argumentiert.»

«Ich bin keine Scheißpatientin!», explodierte Miki. Blicke richteten sich auf uns. Sie stellte ihren Martini zu fest ab. Flüssigkeit schwappte über den Rand. «Ich bin deine Cousine, Keye. Was soll der Scheiß?»

«Das war eine berechtigte Frage, Miki», konterte ich.

«Ich war letztes Jahr für den Pulitzer-Preis nominiert, Keye, für Fotoberichterstattung. Menschenskind, für den *Pulitzer*. Ist dir schon mal aufgefallen, wie viele World Photography Awards ich bei mir im Regal stehen hab? Manche von uns haben ihre Gelüste ganz gut im Griff. Wie sieht's damit bei dir aus?», drehte sie das Messer in meinem Bauch herum.

«Ich hab auch um meine Sucht gekämpft, Miki», erwiderte ich sanft. «Lange. Es hat sich nicht gelohnt.»

«Bei mir im Wohnzimmer war jemand, als ich heute Abend nach Hause kam. Können wir uns einfach darauf konzentrieren?»

«Erzähl mir, was passiert ist», sagte ich betont sachlich.

Sie berichtete mir, wie sie an der Tür mit den Schlüsseln hantiert, dann irgendwas gehört und gewusst hatte, dass jemand im Haus war. Ihr streitlustiges Verhalten legte sich. Tränen liefen ihr über die blassen Wangen. Sie wischte sie weg und nahm mit zittriger Hand ihr Martiniglas. «Ich bin zu dem Fenster an der Veranda, und ich hab ihn gesehen. Im Wohnzimmer, Keye. Er war von der Haustür zum Fenster gegangen. Und er stand einfach da und starrte mich an. Er hat mit der Hand eine Pistole gemacht, so.» Miki hob den Daumen und streckte den Zeigefinger. «Und er hat abgedrückt.» Eine weitere Träne kullerte.

Ich legte meine Hand auf ihre. «Ist irgendwas gestohlen worden?»

Sie schüttelte den Kopf. «Mir ist nichts aufgefallen, als ich mit der Polizei durchs Haus ging. Ich bin aber nicht lange drin geblieben. Es ist total unheimlich, wenn du weißt, dass da jemand in deinen vier Wänden war und deine Sachen angefasst hat. Ich bin ins Auto und ein Stück die Straße runter und hab dich angerufen.»

«Wenn er dir was hätte tun wollen, hätte er sich nicht bemerkbar gemacht.»

Miki winkte einer Kellnerin, hob ihr Glas und sagte: «Wodka Martini, *dirty*.»

«Irgendeine Idee, warum jemand dir Angst einjagen will?», fragte ich.

«Keine Ahnung. Meine Nachbarn können mich nicht leiden, weil ich nicht ständig den Garten aufhübsche oder Kaffeekränzchen veranstalte oder so.»

«Ist ein bisschen drastisch für genervte Nachbarn.»

«Du glaubst mir nicht, stimmt's? Das höre ich an deinem Tonfall. Du bist genau wie diese Scheißbullen.»

Der Alkohol hatte ihre Zunge schwer gemacht. Ich fragte mich, wie viele Drinks sie schon intus hatte, bevor sie zum Gabe's gefahren war. «Ist irgendwer sauer auf dich? Irgendwelche Trennungen in letzter Zeit?»

«Zu Trennungen lasse ich es gar nicht mehr kommen. Gibt bloß Ärger. Ich bleib lieber unverbindlich.»

«Erzähl mir von denen, bei denen es Ärger gegeben hat», sagte ich. Die Kellnerin kam mit Mikis Drink, und ich borgte mir ihren Stift.

«Bei einem hat es richtig Ärger gegeben», sagte Miki und schob den Drink mitsamt Cocktailserviette vor sich. «Ich dachte, ich wäre verliebt. Aber er wollte über mich bestimmen. Auf so was hab ich keinen Bock mehr.» Ihr Ton war so eiskalt wie der Martini auf dem Tisch. «Wenn sie anfangen zu klammern, bin ich weg. Das ist mir das Theater nicht wert.»

«Würdest du mir einen Namen nennen?»

Miki zögerte. «Cash Tilison.»

«Was ist passiert?» Der Name sagte mir was. Ich notierte ihn mir auf einer Serviette. Tilison war Countrysänger und nicht Mikis erster Promi. Ich hatte nie einen von Mikis Freun-

den kennengelernt. Aber wir hatten seit der Highschool auch keinen besonders engen Kontakt mehr.

«Der ließ sich nicht abwimmeln. Jede Menge Anrufe, Beschimpfungen, SMS, E-Mails. Kam einfach nicht mit Zurückweisung klar. Eine Zeitlang ist er richtig ausgeflippt. Hat gesagt, er hätte noch nie so viel für eine Frau empfunden. Ich schätze, er hat sich eingeredet, das würde ihm das Recht geben, so mit mir zu reden.»

«Wie hat er denn mit dir geredet?»

«Hat mich andauernd Schlampe genannt. Miese Schlampe. Eiskalte Schlampe. Herzlose Schlampe. Das Wort Schlampe hatte es ihm echt angetan.» Sie nahm einen Schluck von ihrem Drink und lächelte. «So hat er mich auch genannt, wenn wir gevögelt haben. Hat mich dabei an den Haaren gepackt. Aber da hat es mir gefallen. Was soll ich sagen? Ich lasse mich gern hart rannehmen. Verstehst du, was ich meine?»

Ich war nicht gewillt, Miki zu verraten, ob ich wusste, was für Dominanz- und Unterwerfungsspielchen Leute im Bett spielten und wie radikal sie sich im wirklichen Leben davon distanzierten. Ich dachte an meinen kräftigen Lieutenant von der Mordkommission und wie sehr er sich im Bett von dem zähen Cop unterschied, der er im echten Leben war – seiner Männlichkeit so unglaublich sicher, dass er keine Angst hatte, die Kontrolle aufzugeben.

«Wie lange ging das?», fragte ich Miki.

«Zehn, fünfzehn Minuten, wenn ich Glück hatte.» Sie lächelte mich an.

Ich lachte, hob mein Mineralwasser. Wir stießen an, und die Anspannung zwischen uns legte sich.

«Er fing an, unangekündigt aufzutauchen. Selbst wenn ich auf Reisen war. Heutzutage gibt's keine netten Affären mehr. Jeder muss immer gleich anhänglich werden.»

*Klar, klar, alle wollen Miki.* «Könnte Cash von der Statur her der Typ sein, den du heute Abend durchs Fenster gesehen hast?»

Miki überlegte, setzte an, etwas zu sagen, bremste sich aber. Ich versuchte, das Zögern zu deuten. Log sie? Oder empfand sie noch etwas für ihn? «Schätze ja», sagte sie schließlich. «Er war groß und breitschultrig.»

«Hat die Polizei gesagt, wie er reingekommen ist?»

«Die meinten, es gäbe keine Hinweise auf einen Einbruch. Und ich hab gesagt, was ist mit dem Typen, der bei mir im Wohnzimmer gestanden hat? Ist das nicht Hinweis genug?»

«Hat Cash einen Schlüssel?»

«Ich glaube nicht. Ich glaube, den hab ich mir zurückgeben lassen. Kann sogar sein, dass ich damals die Schlösser hab austauschen lassen.» Sie aß eine Olive von dem Plastikspieß in ihrem Drink. «Ich hatte so ein Gefühl, als würde mich jemand beobachten, als ich heute vor dem Fitnessstudio auf der Ponce aus dem Auto gestiegen bin. Und auf dem Laufband hatte ich wieder so ein Gefühl.»

«Selbst jetzt sind mindestens zehn Augenpaare auf dich gerichtet. Du siehst umwerfend aus.» Ich schielte zu dem glitzernden Schlaraffenland im anderen Raum hinüber. Eine Flasche Grey Goose machte mir schöne Augen. Gibt es was Betörenderes als Wodka *made in France*?

Miki sah mich an. «Komisch, dass du das sagst. Ich hab dasselbe immer von dir gedacht. Ich wollte du sein, als wir auf der Highschool waren.»

«Wieso denn das? Ich war doch bloß die chinesische Tussi», sagte ich, dabei bin ich so sehr ein Produkt des amerikanischen Südens, dass ich den dunkelgrünen Blättern der wilden Kudzu-Ranken entsprungen sein könnte, die unsere hohen Kiefernwälder überwuchern. Georgias sengende Son-

ne färbte meine Schultern so goldbraun, wie mein Bruder war, und ich spielte im dichten St.-Augustine-Gras im elterlichen Garten mit dem weißen Holzzaun drum herum. All das ist mir in den Leib gebrannt. Hier im Süden existierst du nicht einfach. Du schließt einen Blutpakt mit ihm, sobald seine weiche, feuchte Luft deine Nase mit dem sinnlichen Duft von Sternjasmin füllt und deine DNA wie fruchtbarer Samen flutet. Das ist mein Süden, der mir ein Zuhause geschenkt hat und eine Gemeinschaft von freundlichen und wohlmeinenden Menschen, die stolz ihre liberale Gesinnung zeigten, als mein Bruder und ich die ersten Kinder in der Nachbarschaft waren, die nicht aussahen wie alle anderen. Später war Jimmys Süden nicht so freundlich. Mein dunkelhäutiger, helläugiger, homosexueller Bruder wurde praktisch von jedem in unserer Umgebung misstrauisch bäugt.

Die Highschool bescherte mir einen rotblonden Jungen namens Bobby Nash, und er war der beste Küsser, den ich je erlebt hatte. Bobby saß lässig auf der Ladefläche seines Pickups, klimperte auf seiner Gitarre und sang mir leise etwas vor, an mondgestreichelten Abenden in Winnona Park, dem Viertel, wo ich unter dem filigranen Laub mächtiger Pekannussbäume und dicker Weiß-Eichen in Georgias einzigem County aufwuchs, das traditionell demokratisch wählt. Jahre später, nur wenige Meter entfernt von der Stelle, wo Bobbys schüchterne Hände mir halfen, mich selbst zu entdecken, zwang mich die gnadenlose Wechselhaftigkeit des Lebens so messerscharf wie eine Machete auf die Knie. Aber das ist eine andere Geschichte.

«Du warst die *scharfe* chinesische Tussi.» Miki lachte. «Gutaussehend, Läufer-Ass, Topschülerin. Ich dagegen hab mich schon in der Highschool geritzt. Das hatte aber noch nichts damit zu tun, dass ich mich umbringen wollte, weißt du.

Es fühlte sich einfach gut an. Schmerz zu spüren. Zu bluten.» Miki strich mit einem Finger über eine Narbe innen am linken Arm. «Ich glaube, diese unverschämten Bullen kannten meine Krankenhausakte. Einer von ihnen hat zu seinem Kollegen irgendwas über Anrufe von meiner Adresse gesagt. Dabei ist das schon zwei Jahre her, seit ich so krank war, aber ich schätze, für die gilt: einmal verkorkst, immer verkorkst. Kannst du deinem Freund nicht mal verklickern, wie die Polizei mit den Leuten umspringt?»

«Ist sonst noch jemand zu dir rausgekommen? Hast du mit irgendeinem Detective gesprochen?»

«Nein», sagte Miki. «Aber ich werde nie vergessen, wie dieser Freak mich angesehen hat. Augen durch Schlitze in der Maske. Echt schaurig.»

«Konntest du die Augenfarbe erkennen?» Ich schielte wieder zur Bar und auf die kokette Flasche Grey Goose. Ich trank einen Schluck von meinem Mineralwasser und dachte daran, wie die Kohlensäure einem in die Nase steigt, wenn es mit gutem Wodka versetzt ist – sauber und scharf und ein ganz kleines bisschen bitter. Ich musste raus aus diesem Lokal.

«Nein. Es war dunkel.»

«Mach mir mal eine Liste von den Leuten, mit denen du in den letzten zwei Jahren zusammen warst. Wir werden auch deine Nachbarn überprüfen und uns ein wenig umhören. Und ich werde bei der Polizei beantragen, dass sie in deiner Straße verstärkt Streife fahren. Kann nicht schaden. Wie wär's, wenn du heute Nacht mit zu mir kommst?»

*Großer Gott, war ich denn von allen guten Geistern verlassen?*